

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
scriptionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 87.

32. Jahrgang.
Sonnabend, den 25. Juli

1885.

Öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses zu Schwarzenberg Freitag, den 31. Juli 1885, Nachmittags 3 Uhr im VerhandlungsSaale der unterzeichneten Amtshauptmannschaft.

Die Tagesordnung ist aus dem Anschläge in der Hausflur des amtsauptmannschaftlichen Dienstgebäudes zu ersehen.
Schwarzenberg, am 20. Juli 1885.

Königliche Amtshauptmannschaft.

J. B.: Koenigsheim, Bez.-Ass.

Wgr.

Der neue Statthalter der Reichslande.

Schneller als man erwarten konnte haben Elsaß-Lothringen einen neuen kaiserlichen Statthalter bekommen und zwar in der Person des Fürsten Chlodwig Hohenlohe-Schillingsfürst, der seit dem Jahre 1874 bis jetzt das deutsche Reich als Votschafter in Paris vertrat.

Fürst Hohenlohe steht im 67. Lebensjahre. Drei Jahre lang, bis zum März 1870, war derselbe bayerischer Ministerpräsident, ist also kein spezifisch preussischer Beamter. Seine Wahl für den jetzigen hohen Posten wird allgemein als eine sehr glückliche bezeichnet. Denn er besitzt viel persönliche Liebendwürdigkeit im gesellschaftlichen Umgange, besitzt das volle Vertrauen des Kaisers und des Reichskanzlers, welches er während seiner elfjährigen amtlichen Thätigkeit in Paris zu vergrößern und zu befestigen wußte; seine Pariser Stellung gab ihm Gelegenheit, den französischen Volkscharakter zu studiren und das kommt ihm auf seinem neuen Posten gleichfalls sehr zu Statten.

Die Frage ist nun, ob Fürst Hohenlohe dieselben Wege einschlagen wird, wie sein Vorgänger, der Freiherr von Manteuffel. Letzterer trieb bekannterweise die Nachgiebigkeit gegen die franzosenfreundliche Bevölkerung der Reichslande so weit, daß er häufig verdienstvolle deutsche Beamte, die im Verkehr mit den franzosenfreundlichen Bewohnern nur ihre Schuldigkeit gethan hatten, zurücksetzte und lorrirte. Solcher Fälle sind viele bekannt geworden, und wenn auch der einzelne nicht schwer wiegt, wenn auch z. B. Strafverurtheilungen nicht Ehrverletzendes haben, so ist doch das ganze System, das der nun Verstorbene befolgte, durch diese Maßregeln und Maßregelungen gekennzeichnet.

Was war aber die Folge und die Frucht dieses Systems? Unter den Reichsbeamten herrschte Unzufriedenheit, und auf Seiten derer, welche die deutsche Verwaltung von Elsaß-Lothringen nur als einen Zwischenfall, als einen Uebergang betrachteten, regte sich der Uebermuth. Dem Freiherrn von Manteuffel gegenüber heuchelten diese Leute zwar immer tiefen Respekt und wußten sich dadurch diesen geneigt zu machen. Und Manteuffel, der sonst so scharfsichtige Mann, der von seinem Könige mehreremale zu sehr schwierigen diplomatischen Diensten verwendet wurde, merkte nicht, daß hinter der ihm gezeigten Ergebenheit sich der verstockte Parteigeist verbarg. Hinter dem Rücken des Statthalters mögen sich die Franzosen und Französlinge der Reichslande ins Häuschen gelacht und sich über seinen gutherzigen Glauben ge freut haben.

Unter der Statthalterschaft des Fürsten Hohenlohe wird darin zweifellos eine Aenderung eintreten. Manteuffel hat sicher das Beste gewollt und geglaubt, sein gerade, entgegenkommendes Wesen werde Erwiderung finden. Er hat den Irrthum, den er begangen, einsehen müssen, ... es ist sehr schwer, einen politischen Fehler wieder gutzumachen. Eine einzelne Person, wenn sie nicht ein Genie ist, darf nicht gefahrlos eine Aenderung des Regierungssystems wagen!

Der Nachfolger hat die Sache viel leichter. Ihm können, besonders in seiner amtlichen Stellung, die Fehler seines Vorgängers nicht unbekannt geblieben sein. Er hat in Paris gelebt und ist ein zu gewiegter Diplomat, als daß er nicht die Stimmung der dortigen leitenden Kreise, auch wenn man ihm diese hat bösslicher Weise verbergen wollen, kennen sollte. Er kennt Herrn Deroulede und seine famose „Patriotenliga“, weiß auch, daß Clemenceau, der zukünftige Gambetta Frankreichs, die Zurückgewinnung Elsaß-Lothringens auf seinem Programm stehen hat!

Fürst Hohenlohe wird nur bedingungsweise in die Fußstapfen seines Vorgängers treten. Auch er wird

es an gewinnendem Entgegenkommen nicht fehlen lassen. Sein Ziel wird ganz dasselbe sein müssen, wie es das Manteuffels war: das, was das Schwert zurückgewann, auch mit dem Geiste und dem Herzen zurückzugewinnen. Aber gerade um dieses Ziel willen wird Fürst Hohenlohe, durch die Mißerfolge seines Amtsvorgängers gewarnt, in sachlicher Beziehung den übertriebenen Ansprüchen des französisch gesinnten Theils der reichsländischen Bevölkerung nicht die geringsten Zugeständnisse machen.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Zur Begrüßung des deutschen Kaisers auf österreichischem Boden bringen sämtliche Wiener enthusiastische Artikel. Das „Fremdenblatt“ schreibt: „Die Bevölkerung Oesterreichs sieht alljährlich dem Besuche des deutschen Kaisers in Gastein mit den wärmsten Sympathien entgegen und heißt den ehrwürdigen Greis auf dem deutschen Kaiserthronen herzlich willkommen. Wir Alle kennen und preisen das Freundschaftsbündnis, welches die Herrscher der beiden großen Nachbarreiche und ihre Nationen zum Segen des friedebedürftigen Welttheils eint, und erblicken in der Begegnung der beiden Kaiser, zu welcher die Gasteiner Kur alljährlich Anlaß giebt, stets ein erneutes Zeichen dieser innigen Wechselbeziehungen. Die herzlichsten, ehrfurchtsvollsten Wünsche des österreichischen Volkes begleiten den greisen Wilhelm bei seiner Kur, der ihr alter Erfolg auch in diesem Jahre treu bleiben möge. Die „Wiener Abendpost“ sagt: Der deutsche Kaiser hat heute den Boden Oesterreichs betreten, um, wie seit Jahren, in der Alpenluft Gasteins Kräftigung und Erfrischung zu finden. Das aufrichtigen Freundschaft, welche die beiden Kaiserhöfe und Reiche segensreich verbindet, gedenkend, begrüßen die Völker Oesterreich-Ungarns den Monarchen Deutschlands freudig in den Marken ihres Vaterlandes.

— Die Ausweisungen russisch-polnischer Untertanen nehmen nicht nur in Posen, in Ost- und Westpreußen, sondern auch in Oberschlesien ihren Fortgang. Eine Petition des „Oberschlesischen berg- und hüttenmännischen Vereins“ hatte um eine mildere Praxis wenigstens für solche Arbeiter gebeten, die jenseits der Grenze wohnen und nur zur Arbeit herüberkommen. Die Regierung sagte eine sorgfältige Prüfung der Sachlage zu, ließ aber eine mildere Praxis doch nicht eintreten und beschied eine Bitte der ober-schlesischen Landwirthe um Aufschub der Ausweisungsmassregeln bis nach Schluß der Erntearbeiten in abschlägigem Sinne. Der Ausgewiesenen harret in ihrem Vaterlande ein trauriges Loos; sie haben beim Uebertreten über die Grenze allerlei Schikanen, meist sogar Geld- und Haftstrafen zu bestehen. Sollte sich für die Ausweisungen, wenn sie nun einmal unvermeidlich sind, nicht eine zwischen den beiderseitigen Regierungen zu vereinbarende Form finden lassen, durch welche sie unnötiger Härte und Grausamkeit entkleidet werden?

— Aus Frankfurt a. M. wird vom Mittwoch gemeldet: Bei der heutigen Beerdigung eines Sozialdemokraten kam es auf dem Friedhofe zu Ausschreitungen, die das Eingreifen der Polizei nöthig machten. Ein Telegramm des Wolffschen Bureaus berichtet darüber: Der Verlauf des Konflikts war etwa folgender: Als der Leichenzug auf dem Friedhofe eintraf, gab Polizeikommissar Mayer den Befehl des Polizeipräsidenten kund, daß auf dem Friedhofe weder Reden gehalten, noch Demonstrationen veranstaltet werden dürften; damit war die Aufforderung verbunden, die rothen Schleifen zu entfernen. Als der Zug an das Grab kam und einer der An-

wesenden begann: „Sehr geehrte Genossen“, wiederholte der Kommissar die Aufforderung, Reden zu unterlassen. Als hierauf verschiedene rothe Schleifen in die Gruft geworfen wurden und gleichzeitig ein anderer Sozialdemokrat begann, den Dahingeshiedenen als Kämpfer der Freiheit zu feiern und eine lange rothe Schleife in der Hand haltend, weiter sprechen wollte, forderte der Kommissar auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes die Anwesenden auf, auseinander zu gehen, er wiederholte die Aufforderung drei Mal, und als dessen ungeachtet sich Keiner vom Fleck rührte und der letzte Redner auch nach der dritten Aufforderung wörtlich fortfuhr: „Diese Schleife gebe ich Dir mit als Zeichen der Freiheit“, befahl der Kommissar der anwesenden Schutzmannschaft, die Versammlung aus einander zu treiben. In Folge des Widerstandes, dem die Beamten hierbei begegneten, fand eine Anzahl Verhaftungen und Verwundungen statt. — Nach einer Mittheilung der „Frankf. Ztg.“ wären nicht weniger als 50 Personen verwundet.

— Rußland. Um dem seit jeher von Deutschland, insbesondere von der Provinz Posen aus, nach Rußland hin in großartigem Maßstabe betriebenen Schmugglerwesen kräftig entgegenzutreten zu können, sind russischerseits die betreffenden Wachmannschaften, aus Linientruppen bestehend, bedeutend verstärkt worden. Für die Linie Kalisch-Alexandrowno ist zu den bisherigen 900 Mann eine Verstärkung von 5000 Mann gestochen.

— Frankreich. Die Versuche, im Hinblick auf die kommenden Wahlen eine Verständigung zwischen den beiden gemäßigten republikanischen Parteilgruppen Frankreichs herbeizuführen, dürfen als gescheitert betrachtet werden; statt eines gemeinsamen Wahlmanifestes beginnen die Führer der einzelnen Gruppen ihre eigenen Manifeste zu veröffentlichen. Ribot (demokratische Union) richtete an die Wähler des Departements Pas de Calais ein Wahlmanifest, das von seiner ganzen Gruppe mit unterzeichnet ist. „Wir wollen“, sagt es, „die Republik befestigen, denn außer ihr giebt es für Frankreich bloß Revolution, Bürgerkrieg, Anarchie. Sie muß aber gemäßig bleiben und sich auf praktische Reformen beschränken, die von der öffentlichen Meinung wirklich gefordert werden. Also keine Verfassungsrevision, keine Pariser Autonomie, feste und loyale Anwendung des Concordats! Die auswärtige Politik soll, ohne von unserer Nationalwürde, unseren Interessen und Rechten das Geringste aufzugeben, vorsichtig und sparsam geführt werden. Den Arbeitern wollen wir durch Sparkassen, wechselseitige Unterstützungsvereine und Unfallversicherung zu Hilfe kommen; dazu Abschaffung des außerordentlichen Erfordernisses, Schutz des Ackerbaues, Revision des Steuer-systems.“

Locale und sächsische Nachrichten.

— Schönheit. Den Besuchern des Erzgebirges dürfte es von Interesse sein, zu erfahren, daß der von hiesiger Bahnstation aus zu erreichende „Prinz-Georgsturm“ auf dem Kuhberge, welcher kürzlich durch Blitzschlag Beschädigungen erhalten hatte, wieder hergestellt und dem Verkehr von Neuem geöffnet ist.

— Schönheit. Wie die Bürsten- und Pinsel-fabrikation in den letzten Jahren hier einen sehr lebhaften Aufschwung genommen hat, so ist das auch bei der Tambourstickerei der Fall, welche sich bis auf die benachbarten Orte Rautenfranz, Morgenröthe und Jägersgrün ausgebreitet hat. Man hat im letzten Jahre vielfach wieder Kleiderstoff mit Wolle bestickt und dabei meist Plüschstich angewendet. Auch Decken werden mit demselben Stoffe, sowie mit Baumwolle bestickt, doch ist in dieser Branche der Lohn

sehr gesunken, weil die Konkurrenz zu groß ist. Ein Tuch, das früher 1,50 bis 1,60 M. Lohn brachte, ist in einigen Fällen sogar für 0,20 M. hergestellt worden. In Plattstich bestickte Cachemirtücher, die hauptsächlich nach Spanien gehen, werden freilich nur von guten Stickerinnen, die für das Stück 4 bis 18 M. erhielten, ausgeführt. Es wurden davon ca. 9000 Stück angefertigt. — Ehedem war hier die Fabrication gedruckter Tücher noch bedeutender, als jetzt, denn die Ueberproduktion einerseits, die durch Zölle und zurückgegangene Valuta erschwerte Ausfuhr nach fremden Ländern andererseits hat das Geschäft unangenehm beeinflusst und die Preise gewaltig gedrückt. Die Zwischenhändler, die den Verkehr nach den überseeischen Gebieten vermitteln, sehen sich infolge der obigen Verhältnisse veranlaßt, sich auf billigere Artikel zu legen, weswegen z. B. statt der wollebenen vielfach baumwollene Waare gewählt wurde. In denjenigen Ländern, in denen der Stand der Valuta nicht schlecht und der Zoll nicht zu hoch war, machte sich das gegenseitige Unterbieten der Fabrikanten in unangenehmer Weise bemerkbar. Da man die Differenz nicht am Arbeitslohn kürzen konnte, so wurde die Qualität der Waare immer geringer und die besseren Sorten blieben nur in geringem Maße begehrt. Daß man bestrebt war, die verloren gegangenen Absatzgebiete wieder zu ersetzen, versteht sich von selbst, doch es konnte dies Ziel nur mit großen Opfern an Zeit und Geld erreicht werden.

— Dresden, 22. Juli. Der Mittwoch-Morgen vereinte nochmals die Wettturner, um in kurzer Zeit noch die letzten Uebungen zu vollenden. Große Spannung herrschte unter denselben, wie auch unter dem Publikum betreffs der Sieger. Leider mußten beide Theile sich mit der Verklündigung derselben bis Abends 6 Uhr gedulden. — Um 10 Uhr belebte sich von Neuem der Turnplatz mit unseren Lieblingen. Dresdner Volksschüler und Volksschülerinnen zogen in Schaaeren in den Festplatz ein, um jugendliche Spiele vorzuführen. Nachmittags kam das Ringen an die Reihe. Es war eine lange und heiße Arbeit für die Kämpfer, allein ein anziehendes Schauen, bis die Ringer wechselnd ausgerungen hatten. Man möchte wünschen, daß diese Uebung des Ringens auch bei uns fleißig geübt werde und bei unseren Festen zum Ausdruck komme. Die Turner hatten nach dem Zeugniß des Kampfgerichts gute Fortschritte gemacht in den verschiedenen Griffen, und verschiedene Male erscholl auch von Seiten der besten Ringer lauter Beifall. — Der Abend neigte sich; das Preisgericht unter Führung Georgii's nimmt auf dem Festplatz Aufstellung, um sie herum die Wettturner, hinter diesen die Masse der Festtheilnehmer. Alles ist gespannt — es beginnt der Akt: Die Verklündigung der Sieger. Georgii ergreift das Wort: Turner! Wir sind am Ende der festlichen Tage. Beim Rückblick auf dieselben ist es meine erste Pflicht, als Euer Vorsitzender den wärmsten Dank zu sagen, den ein Mann bringen kann, der Stadt Dresden, die uns aufgenommen hat in ihren Mauern, ihrer wackern Bürgerschaft, die uns ihre Herzen und ihre Theilnahme entgegengebracht hat, uns Wohnung gegeben hat, soweit wir solche bedurft haben. Vor Allem ist unsern Genossen in dieser Stadt Dresden der Dank darzubringen, den Turnern, die mit ihnen, all den Männern, die seit Monaten ununterbrochen mit Aufopferung ihrer Zeit und ihrer Ruhe dafür gesorgt haben, daß wir Alles so trefflich bereitet gefunden haben. Turner! Diesen Dank bringe ich hiermit im Namen von Euch Allen. Nachdem der Redner noch einen Rückblick auf das gelungene Fest gethan, schreitet er zur Verklündigung der Sieger. Hiernach hat von den 378 Wettturnern Herr Jennwein aus Stuttgart den ersten Preis davongetragen. Sachsen hat 7 Preise errungen, davon Leipzig 4, Dresden 2, Chemnitz 1. Die übrigen Preise vertheilen sich wie folgt: Berliner und Potsdamer Kreis 1, Mittelrhein-Kreis 7, Amerikaner 2, Oesterreicher 5, Schweiz und England je 1, der 8. Kreis 1, der 10. Kreis 1, der 11. Kreis 4 und der 12. Kreis 3. — Programmgemäß nahm nach Veröffentlichung der Sieger die Illumination der Festhalle 10 Uhr Abends ihren Anfang und der verdienstvolle Leiter des Centralausschusses für das Turnfest, Geh. Hofrath Ackermann, hatte bereits in zündender Rede auf den offiziellen Schluß des Festes hingewiesen, als der Vorsitzende des österreichischen Turngaues und Mitglied des Ausschusses der deutschen Turnerschaft, Haagen aus Salzburg, in dankbarer Erinnerung an das einzig schöne Fest eine prächtige aus Untersberger Marmor gearbeitete und mit goldener Inschrift versehene Votivtafel der Dresdener Turnerschaft überreichte. Victor v. Grass, Turnlehrer aus Innsbruck, brachte speziell den Turnern Dresdens und Sachsens im Namen der Tiroler Turnerschaft den herzlichsten Dank und übergab sodann unter riesigem Jubel einen prächtigen Kranz aus Edelweiß mit den Turnerschleifen zum Andenken. Weiter gab der Turnlehrer Rübzig-Strasburg den Gefühlen des Dankes für die herzliche Aufnahme in der einzig schönen Feststadt Dresden mit dem allerdings schwerlich realisirbaren Wunsche, hoffentlich feire man bald einmal das deutsche Turnfest in Strasburg, Ausdruck. Bekanntlich ist in den turnerischen Kreisen die Ansicht vorherrschend, daß man

den Sitz des nächsten Turnfestes wieder in eine Stadt im Herzen Deutschlands verlege. Rauschender Beifall ertönte, als der Vertreter des nordamerikanischen Turnerbundes, Lönsfeld-Wilwaukee, u. A. folgende Abschiedsworte sprach: „Wir werden jederzeit im fernsten Westen auf der hohen Warte des Deutschtums stehen bleiben und scheiden nicht nur mit dem herzlichsten Danke von der herrlichen Feststadt, sondern auch mit der Versicherung, immerfort die Fahne der Germanisation des westlichen Continents hochzuhalten.“ Hierauf gab die Seele des Festes, Turndirektor Bier, seinen freudigen Empfindungen über den Verlauf der Festlichkeiten berebten Ausdruck. Er schloß mit einem „Gut Heil!“, das insbesondere den deutschen Turnerbrüdern in Oesterreich gelte, und nachdem ihm Lönsfeld im Auftrage des deutschen Turnvereins in St. Louis ein Ehrenzeichen überreicht, ergriff er nochmals zu einer patriotischen Rundgebung für die Turnerbrüder jenseit der Ozeans das Wort. Der letzte Sprecher des Abends, Baumeister Hartwig, schloß seinen Trinkspruch mit dem Wunsche, Gott möge das kunstsinige und opferwillige Dresden segnen, schützen und erhalten! — Nachdem bereits ein Theil der Turner die Feststadt wieder verlassen hatte, veranstalteten am Donnerstag die noch anwesenden Turnerbrüder Ausflüge in die sächsische Schweiz, womit das schöne Fest seinen Abschluß gefunden hat.

— Ein höchst erfreuliches pecuniäres Resultat hat das sechste deutsche Turnfest in Dresden geliefert. Während bekanntlich das V. deutsche Turnfest in Frankfurt a. M. mit einem großen Deficit abschloß, zeigt das jetzige nicht allein kein Deficit, sondern, wie man hört, sogar einen Ueberschuß von etwa 10,000 M. So ist dieses nationale Fest nicht allein in politischer Beziehung höchst bedeutend, sondern hat auch ein in hohem Grade erfreuliches finanzielles Ergebnis geliefert, besonders wenn man bedenkt, wie groß die Ausgaben waren, und daß man in keiner Weise gezeigt hat, das Fest mit all' jenem Luxus und jener Splendibität zu umgeben, die aller Welt so sehr imponirt hat.

— Leipzig. Am Montag Abend ereignete sich in der Albert-Straße ein schrecklicher Unglücksfall. Ein in vierter Etage eines dortigen Grundstücks wohnhafter Schriftsteller hatte die Absicht, mit seinem kleinen zweijährigen Söhnchen noch auszugehen. Da das Kindchen die Treppen nicht selbst herabsteigen konnte, so wollte es der Vater auf den Rücken nehmen und stellte es zu diesem Zwecke auf ein Fensterbrett in der halben vierten Etage, den Rücken danach gewendet, damit das Kind die Arme zum Anhalten um die Schultern und Hals des Vaters schlage. Hierauf wartete er aber vergeblich, keine Händchen legten sich um den Nacken des Vaters, und als er sich deshalb verwundert umfah, war das Kindchen verschwunden und, wie er sich überzeugte, durch das offene Fenster in den Hof hinuntergestürzt. Hier lag das unglückliche Kind regungslos als Leiche da. Es hatte einen doppelten Schädelbruch erlitten und auf der Stelle den Tod gefunden.

— Chemnitz. Am Dienstag früh gegen 3 Uhr kehrten drei an der Stollbergerstraße in einer Restauration dienende Mädchen vom Tanzvergnügen zurück und nahmen ihren Weg durch ein nach der Stollbergerstraße führendes Gäßchen. In der Nähe des Gasthofes „zum goldenen Löwen“ auf der Stollbergerstraße erhielt plötzlich eines dieser Mädchen, welches etwas hinter den beiden anderen zurückgeblieben war, meuchlings einen Schuß in den Rücken, während der Schütze die Flucht ergriff. Von einem auf den Schuß herbeigeeilten Wächter verfolgt, drehte sich der Flüchtige plötzlich um und gab einen Schuß auf den Wächter ab, glücklicherweise aber ohne zu treffen, und lief dann weiter nach der Nikolaibrücke zu. Vor derselben nahm er seinen Weg über die Brücke nach der Falke'schen Fabrik, stieg über das eiserne Geländer, gab mit dem Revolver einen Schuß auf sich in die Brust ab und sprang in den Mühlgraben. Drei dazu gekommene junge Leute sprangen in das nicht tiefe Wasser nach, holten den durch den Schuß Verwundeten heraus und brachten ihn mit Hilfe von zwei Wächtern nach der Polizeiwache, von wo aus er in das Stadtkrankenhaus gebracht worden ist. Auch das verwundete Mädchen wurde mittelst Sichelkorbes in das Stadtkrankenhaus gebracht; die Verletzung des Mädchens soll nicht lebensgefährlich sein. Der Verbrecher ist ein bisher hier in Arbeit befindlicher Schuhmachergeselle aus Taltitz. Das Motiv zur That ist jedenfalls Eifersucht.

— Schneeberg, 23. Juli. Bei dem gestrigen Bergfeste bildete wiederum der Bergaufzug, an dem diesmal eine sehr große Zahl von Bergbeamten und Bergleuten in ihrer kleidsamen altehrwürdigen Tracht theilnahmen und der sich deshalb zu einem sehr imposanten gestaltete, den Mittelpunkt. In unserer herrlichen St. Wolfgangskirche predigte Superintendent Roth in begeisterter Weise über Psalm 5, 8: vertrauet dem Herrn, betet zum Herrn, fürchtet den Herrn, das war die Freundesmahnung, die er an die Bergleute an ihrem Festtage richtete. Die Feier wurde noch erhöht durch Aufführung einer Kirchenmusik. Von Interesse war, daß bei der Bergparade es sich recht deutlich zeigte, wie beträchtlich die Zu-

nahme der Zahl der in hiesigem Reviere beschäftigten Bergleute in den letzten Jahren gewesen ist. Das Bergfest hatte auch viele Fremde veranlaßt, Schneeberg aufzusuchen.

— Nach Maßgabe des Gesetzes vom 21. Juli 1884 werden die Reichskassenscheine, welche mit dem Datum vom 11. Juli 1874 ausgefertigt sind und die bis zum 1. Juli eingelöst sein sollten, nur noch bei der preussischen Controle der Staatspapiere in Berlin eingelöst. Die Postanstalten sind angewiesen worden, solche Reichskassenscheine nicht mehr anzunehmen und, soweit in ihren Kassen dieselben etwa vorhanden sind, diese alsbald an die Generalpostkasse in Berlin zur weiteren Uebermittlung an die preussische Controle der Staatspapiere einzusenden.

Wie der Wald verschwand.

Eine gewöhnliche Geschichte von Südtirol. Von Hans Poppen.

(3. Fortsetzung.)

Ja wohl! Eine nach der anderen wurde ihm gekündigt! So lange er nichts gehabt hatte, d. h. nichts als den alten Wald, der ihm schier nichts eintrug, da rührte sich Keiner. Nun er das starre Holz in rollendes Gold umwandelte, war's, als hätten sie sich allesamt gegen ihn verschworen: der Anton Egger, Bachbauer in Rentsch, bei dem er Gebatter gestanden, gerade so wie der Aron Levi, den er gar nicht kannte und auch nicht kennen wollte, und nun gar auch der Graf Fuchs oder vielmehr des Grafen Verwalter, und dieser nicht mit anderen Worten wie jene. Warum sie nur alle miteinander auf den elenden Einsall kamen! Der Christ wie der Jude und der Adelige wie der Bauer! — Wer wird da noch lange fragen, warum? Aus Neid über das prächtige Geschäft!

Aber er wollte ihnen auch den Bettel vor die Füße schmeißen, daß es frachte! So wie nur das zweite Drittel bezahlt ist, dann sollen die was erleben! Der Pfannenstielbauer braucht keine Hypotheken auf seinem Hof. Und wenn er doch welche haben will, weil's ihm so passen mag, dann braucht er nur die fünf Finger auszustrecken und die Hypotheken sitzen fest auf seinem Hof und andere als diese da, unflüchtige, zu geringerem Zinsfuß! Pah! Darum wird er sich nicht kümmern. Darauf setzt man erst recht ein Gläschen Siebeneckener Wein und schwemmt den Aerger hinunter.

In Haus und Hof geht freilich nicht Alles so, wie es gehen sollte, wenn der Bauer hinter der Thüre stünde. Das Auge des Herrn macht die Kühe fett, sagt die Schrift. Manchmal, wenn Kajetan Pardatscher sich gerade nicht ins „süße Vöchel“ gefunden, giebt's wohl ein Himmelsgewitter und schlägt auch bei dem und jenem, der im Saumsal sündigt, kräftig ein. Aber die Schande nachher bessert den Schaden, der vorausgeht, selten aus. Und manchmal wieder ist das Auge des Herrn so trübe, daß es kein Huhn fett machen könnte, geschweige das liebe Hornvieh.

Der Auer-Seypl sieht das Alles wohl mit an, denkt sich auch seinen Theil dazu. Aber er ist an die wunderliche Wirthschaft nach und nach gewöhnt worden und meint es oft gar nicht anders zu wissen, als daß das Holz zum Schlagen und der Wald zum Versilbern auf der Welt ist.

Nur zuweilen, wenn der Pfannenstielbauer so recht fest im Wirthshaus sitzt und die Knechtschaft gar zu früh Feierabend macht, geht er wohl noch hinaus gegen den Wald und verfällt in alte Gedanken.

Es ist nunmehr der halbe Wald. Ach, nicht einmal der halbe mehr.

Schon auf der Brücke bleibt Seypl ein Weilchen stehen. Wer guckt nicht gern in fließendes Wasser!

Rauschend und schäumig kommen die Wellen von den Bergen daher. Das sind nicht träge schleichende Bäche, die da zusammenfließen, und sie wälzen sich nicht, wie die Müßiggänger, dem schönen Land Italien zu.

Die hurtigen Bogen rollen mächtige Sägelöcke thalwärts und sie dulden keinen Aufenthalt. Die meisten Hölzer springen denn auch gar lustig dahin und lassen sich von den brausenden Fluthen, die ihnen in stetem Gemurmel bald schmeichelnd, bald scheltend jurem, schieben und tragen, wie's gerade kommt. . . Manche scheinen es sogar recht eilig zu haben, aus dieser Enge des Bergthals, wo sie so lange in Ehren bei ihres Gleichen gestanden haben, hinauszukommen in die weite, breite Welt. Sie schießen unter der Brücke nur so durch. Heidi! Das nimmt eine rasche Fahrt! Andere machen mehr Umstände und stellen sich ungeschickt. Es ist ihnen aber kein rechter Ernst. Wenn ihnen so eine ungeduldige Woge derb in die Seiten prallt, stellen sie sich wohl einmal auf den Kopf oder übertrudeln sich; dann ist aber auch der Ehrgeiz geweckt und sie schießen den Vorgängern nach, als gält' es, dieselben im Wettlauf einzuholen.

Der Auer-Seypl steht gern auf der Brücke und wird nicht müde, den wandernden Blicken zuzusehen. Es ist ein Schauspiel so gut wie ein anderes. Man kann dabei sich allerhand Gedanken machen. Und das gerade freut ihn, ohne daß er sich's klar bewußt wird, an dem sonst so unerfreulichen Geschehniss. Das ins Wasser Gucken und sich dabei Gedanken machen ist ihm eine Gemohnheit geworden, wie dem Pfannenstielbauer das Wirthshausitzen.

Ja gewiß, manche wunderlichen Einfälle und absonderlichen Vorfälle wären jenem gar nie gekommen,

wenn
Sägeb
achtet
U
ist of
bringt
Holz
Rugen
im W
gedeih
Anseh
dumm
Ander
W
einmal
als G
Waffen
eine
den W
ließ, s
auch i
Es
und ü
dunkel
vorzue
grauen
bortige
Augen
Si
Lenz'
bliden
die nie
nicht se
auf d
Schau
ziemlich
Ringe.
S
zu sein
bald b
Brücke
Selt ja
zitterte,
um das
D
setzte A
heinen
der Ber
Einfiedl
N
Fantima
Schiffen
Aber ni
hat und

dienen,
schwebt.
in der N
schäfte in
Tausend

Ein
sowie
welche
fahren
balbig

Lo
empfiehl

Feinste

Feinste

Feinste
empfiehl

Ein
wird zur
sowie für
wartmä
der Expe

ftigten
Das
Schnee-
Zufi
welche
fertig
ollten,
taats-
m sind
nicht
a die-
n die
mittel-
apiere
open.
um ge-
nichts
ig, da
leubdes
hammt
uer in
so wie
y nicht
oder
t mit
Schrift
-Wer
über
Füße
Drittel
nunen-
Und
passen
treden
andere
Vah!
f geht
und
o, wie
hände.
t die
gerade
Sim-
nem,
hande
aus.
trübe,
e das
denkt
under-
und
das
n auf
recht
ar zu
gegen
t ein-
ilchen
! von
bende
nicht,
zu.
thal-
eisten
lassen
tetem
eben,
anche
Enge
ihres
weite,
ir so
ndere
Es
eine
n sie
ich;
ießen
Bett-
wird
Es ist
a da-
erade
dem
asser
eine
das
ab-
men,

wenn er die „Museln“ (so nennen die Tiroler ihre Sägeblöcke nicht auf ihrer rastlosen Wanderschaft beobachtet hätte.

Ueber den Bergen wohnen auch Leute! . . . Reisen ist oft nur ein schwerer Entschluß; einmal im Lauf, bringt man sich weiter, man weiß nicht wie! . . . Hartes Holz kommt leicht fort . . . Hartes Holz ist überall von Nutzen . . . und anderwärts oft mehr als daheim. Was im Walde, wo es gewachsen ist, nicht viel beachtet wird, gedeiht in der Fremde, anders gestellt, oft zu hohem Ansehen . . . Reich geboren werden, macht Manche dumm . . . Und was dem Einen zum Schaden, ist einem Andern meist zum Vortheil.

Wie der Auer-Geppel eines Sommerabends sich wieder einmal über die rauhe Stange beugte, die dem Steg als Geländer diente, und sich aus den davonstrudelnden Wassern bleibende Gedanken fischte, klopfte ihm plötzlich eine Hand auf die Schulter. Der Italiener, welcher den Wald gekauft hatte und nun so gnadenlos abholzen ließ, stand neben ihm, lachte zuthunlich und guckte nun auch ins Wasser.

Es war ein kleiner Mann mit unruhigen Zügen und überlauter Stimme; durchaus nicht gluthändig und dunkelhaarig, wie man sich den Südländer gemeinhin vorzustellen pflegt; sondern mit halb blondem, halb grauem Haar und zwischen lederfarbenen Wangen und vorhigen Brauen ein Paar klare, fehtblickende stahlgraue Augen hin- und herbewegend.

Signor Lorenzo Pantinato, kurzweg der „welsche Leuz“ genannt, ging in abgeschabten Kleidern von verblühtem braunem Wollsammt auf ausgetretenen Stiefeln, die nicht für ihn gemacht schienen. Seine Wäsche war nicht fein und sein Hut machte ihm keine Ehre. Aber auf der Brust trug er eine lange goldene Kette zur Schau und an den Fingern ein halb Duzend oder mehr ziemlich augenfällige, wenn auch nicht gerade kostbare Ringe.

„Gut schwimmen Museln!“ sagte der welsche Leuz zu seinem Nachbar und blinzte mit vergnügten Blicken bald das Holz im Flusse und bald den Mann auf der Brücke an. „Famose schwimmen! Was für schöne Baum! . . . Gelt ja, lustig!“ Er lachte, das ihm das Bierschiff zitterte, über die Kapriolen, die zwei dicke Sägeblöcke um das Brückenjoch auführten.

„Mir kommt die Sache nicht so lustig vor,“ versetzte Auer kleinlaut. „Ich habe den Wald von Kindesbeinen an lieb gehabt und mir wird was fehlen, wenn der Berg so rapenkahl geschoren sein wird, wie eines Einsiedlers Glage.“

„Nix rapenkahl!“ antwortete stirnrunzelnd Lorenzo Pantinato. „Gott laßt Holz wachsen zum Bauen, zum Schiffe, zum Brennen, zu lauter nützlichen Sachen. Aber nicht, damit ein Wald steht und Maulaffen feil hat und nach und nach verkauft.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Zur Warnung möge ein Wechselprozeß dienen, der in dritter Instanz bei dem Reichsgericht schwebt. Es handelt sich darum, daß ein Landmann in der Nähe von Hannover von einem auswärtigen Geschäftsführer in Anspruch genommen wurde, mit welchem

es folgende Bewandniß hat. Der betr. Landmann schuldete dem Simon Heinemann in Gr.-Gotttern Geld für ein Pferd. Eines Tages begiebt er sich in dessen Comptoir, um eine Abschlagszahlung darauf zu leisten. Er trifft nur den Sohn des Heinemann, Namens Max, an. Dieser nimmt das Geld in Empfang, sagt, es seien jüdische Feiertage, deshalb dürfe er nicht schreiben und ersucht den Bauern, damit die Buchung der Zahl nicht vergessen werde, seinen Namen auf ein Stück Papier, und zwar auf eine bestimmte Stelle, die ihm Max Heinemann bezeichnete, zu schreiben. Der Bauer that dies ohne Argwohn und überließ das betr. Stück Papier dem Max Heinemann. Später, als der biedere Vater Heinemann und seine edlen Sprößlinge längst das Weite gesucht hatten, bekommt der Landmann eines schönen Tages eine Wechselklage über ca. 4500 Mk. zugesandt und wird nun gewahr, daß das ihm zur Unterschrift untergeschobene, seiner Meinung nach ganz unschuldige Stück Papier ein Wechselblanket gewesen, welches von Heinemanns ausgefüllt und an eine auswärtige Bankfirma weiter gegeben worden war.

— Eine besondere Art von irdener Waare sind die sogenannten erfrischenden Krüge, deren sich die Spanier unter dem Namen Alcarrazas zur Abkühlung ihrer Getränke bedienen. Die besten werden von rother Erde gemacht. Ihre starke Porosität ist es, welche ihnen die erfrischende Eigenschaft giebt. Das Wasser schmilzt nämlich durch die Poren hindurch und bedeckt sehr schnell die ganze äußere Oberfläche. Von da verdunstet es ebenso schnell und die zur Verdunstung erforderliche Wärme entzieht es der in den Gefäßen befindlichen Flüssigkeit. Den Gebrauch dieser Gefäße sollen die alten Mauren in Spanien eingeführt haben. Auch in Aegypten haben Reisende solche Gefäße gefunden und auf der Küste von Afrika sollen sie sehr viel vorkommen. Noch jetzt kommen die besten Alcarrazas aus Anduzja, einer alten Stadt in Andalusien, die lange unter der Herrschaft der Mauren war.

— In vielen Dörfern Bayerns ist das Fensterlied: der Bursch schleicht Nachts zum Kammernfenster seines Schatzes und scharmuzirt nach Herzenslust. Nur kein fremder Bursche darf es sein, sonst werden die einheimischen Burschen eifersüchtig und es kommt leicht zu Mord und Todtschlag, wie dieser Tage in Hohenäbich bei Scheßlitz, wo ein auswärtiger Bursche beim Fensterlied erstochen wurde.

— Werrdoh! Zwei Provinzials traten, wie wir in der „R. H. Btg.“ lesen, in das Berliner Cafe Bauer. Während sie, gebelnd von dem Glanz, der ihnen hier entgegenstrahlte, an einem Tische Platz nahmen, schallte die verhängliche Frage an ihr Ohr: „Was wünschen die Herren? Melange oder Schwarz?“ Betroffen sahen sich die Weiden an, die Frage des Kellners war ihnen bei ihrer vollständigen Unkenntniß der modernen Kellnerphilologie durchaus unverständlich. Doch faßten sie sich schnell und baten um Verdunkelung. „Was nun?“ fragten sie sich. Da rief von der Seite her ein Herr: „Kellner, verre d'eau!“ und sofort brachte der Gerufene ein Glas mit weißem, durchsichtigem Inhalt. „Aha,“ sagten die Weiden, „das wollen wir auch einmal probiren.“ „Kellner,

bringen Sie uns auch so etwas!“ — „Was meinen die Herren?“ — „Na, so ein Glas, wie Sie dem Herrn da soeben gebracht haben.“ — „Ich verstehe wirklich nicht.“ — „Na, zum Donnerwetter, so ein Glas Werrdoh!“ Lächelnd verschwindet der Kellner und setzt gleich darauf das Gewünschte vor die Herren auf den Tisch. Diese kosten und sehen sich fragend an. „Wie schmeckt Dirs?“ fragt der Eine. „Hm!“ entgegnet der Andere, „ich glaube, man muß viel trinken, um auf den Geschmack zu kommen.“ Nachdem sie die Gläser gelehrt hatten, riefen sie den Kellner. „Was kostet das?“ fragten sie. — „O, das kostet nichts,“ war die Antwort. — „Das kostet nichts? Nein, mein guter Freund, da lassen Sie uns schlecht. Wir sind keine Nassauer.“ — Mit diesen Worten drückte der Eine dem Kellner eine Mark in die Hand und Beide verließen das Local. Draußen angekommen, sagte der Eine: „Weißt Du, wenn ich nicht genau gehört hätte, daß wir Werrdoh getrunken haben, ich hätte geglaubt es ist Wasser.“

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 19. bis 25. Juli 1885.

Aufgeboren: 25) Friedrich Hermann Auerwald, Maschinenflicker hier, ehel. S. des Carl Hermann Auerwald, Maschinenbesizers hier und Christiane Pauline Weller hier, ehel. T. des Christian Friedrich Weller, Handarbeiters in Werda b. Falkenstein.
Getraut: 30) Gustav Emil Hahn, Fuhrmann hier und Hulda Louise geb. Müller hier. 31) Johann Georg Fleming, Handschuhmacher in Johannegeorgenstadt und Anna Marie geb. Hanel hier.
Getauft: 197) Johanne Clara Rou. 198) Marie Rilda Biemeg. 199) Paul Emil Heymann. 200) Anna Elise Guster. 201) Kurt Hans Schierer. 202) Paul Georg Heinz, unehel.
Begraben: 123) Paul Heymann, ehel. S. des Hermann Friedrich Richter, Schlossers hier, 3 M. 11 T. 124) Friedrich Wilhelm Heinz, Deconom hier, ein Ehemann, 41 J. 7 M. 22 T. 125) Heinrich Richard Unger, Handarbeiter hier, ein Ehemann, 32 J. 3 M. 26 T. 126) Hans Friedrich, ehel. S. des Carl Moritz Dettel, Deconomiegehilfens hier, 1 M. 7 T. 127) Helene Emilie, ehel. Tochter des Hans Alban Baumann, Handschuhmachers in Johannegeorgenstadt, 1 J. 1 M. 26 T. 128) Christian Friedrich Seidel, Handarbeiter in Widenthal, ein Wittwer, 81 J. 3 M. 6 T.

Am 5. Sonntage nach Trinitatis: Vorm. Predigt: Matth. 7, 15—23. Hr. Pfarrer Vötrich. Nachm. Missionstunde. Herr Diac. Häußler. Die Beichtsprache hält Herr Pfarrer Vötrich.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 26. Juli (Dom. VIII p. Trin.), Vorm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachm. 1/2 2 Uhr Petstunde.
Mittwoch, den 29. Juli, Vorm. 10 Uhr Wochencommunion.

Chemnitzer Marktpreise

vom 22. Juli 1885.

Weizen russ. Sorten	9 Mt. 20 Pf. bis 9 Mt. 45 Pf. pr. 60 Kilo
poln. weiß u. dunkel	9 9 50 .
sächs. gelb u. weiß	9 9 25 .
Roggen preussischer	7 65 8 10 .
neuer	— — — — .
sächsischer	7 40 7 55 .
fremder	7 50 7 60 .
Drangerste	— — — — .
Futtergerste	6 50 7 50 .
Hafers, sächsischer	7 25 7 30 .
Roherdjen	8 25 8 25 .
Mahl- u. Futtererdjen	7 25 8 — .
Hen	3 20 3 50 .
Stroh	2 20 2 50 .
Kartoffeln	2 70 3 40 .
Butter	1 80 2 30 1 .

Ein tüchtiger, zuverlässiger sowie nüchternere **Pferdeknecht**, welcher Kenntnisse vom Holzfahren haben muß, wird zum baldigen Antritt gesucht von **Erdmann Richter**, Holzschleiferei, Bockau.

Feinsten ind. **Compenszucker** empfiehlt **G. Emil Tittel** am Postplatz.
Feinsten **Emmenth. Käse**, **Nomadur. do.**, **Limburger do.**, **Rümmel. do.**
Feinste **Brabanter Sardellen**, **Capern**, **Perlzwiebeln**,
Feinstes **Rizz. Olivenöl**
Feinsten **Reisner Traubencssig** empfiehlt **G. Emil Tittel** am Postplatz.

Ein **Dienstmädchen** wird zum sofortigen Antritt gesucht, sowie für Vormittags ein **Anderaufwartmädchen**. Wo? zu erfahren in der Expedition dieses Blattes.

Deutsches Tageblatt
mit Sonntagsbeilage „Damenwelt“,
welches in nationalem Sinne redigirt, täglich in Berlin erscheint, kostet pro August und September nur 3 Mt. 50 Pf. und empfiehlt sich durch seine Gediegenheit u. Reichhaltigkeit. Alle Kaiserl. Deutschen Post-Anstalten nehmen schon jetzt Bestellungen an. Berlin, Behrenstraße 29, W. Die Expedition.

Strebel'sche Tinten, als:
Feine schwarze Schreib-, Copir- u. Archivtinte
Feine schwarze Stahlfeders-, Salon- und Bureau-tinte
Brillant violette Salontinte
Feine rothe Tinte
Feine blaue Tinte
Gute Stempelfarben empfiehlt **G. Hannebohn**.

Ein ordnungsliebendes **Mädchen**, welches allen häuslichen Arbeiten vorstehen kann, wird sofort zu mietzen gesucht. Zu erst. in der Exped. d. Bl.
Auf **Lambourirmaschine** suche ich f. sofort ein geüb. Mädchen bei hohem Lohn. Solche, die bereits soutachirt hab., erh. den Vorzug. Reisepfeifen vergüte ich. **Gustav Himmelmreich**, Hohenstein-Gr.

Bettfedern in allen Preislagen und nur guter Waare empfiehlt **Alma Hassmann** in Schönheide.
Jedes Hühnerauge, Hornhaut und Warze wird in kürzester Zeit durch blosses Ueberpinseln m. dem rühml. bekannten, allein echten Radlauer'schen Hühneraugenmittel a. der Rothen Apotheke in Posen sicher und schmerzlos beseitigt. Carton mit Flasche und Pinsel = 60 Pf. **Depöt in Eibenstock** bei Apotheker **Fischer**.
Flüssigen Crystalleim zur directen Anwendung in kaltem Zustande zum Ritten von **Porzellan**, **Glas**, **Holz**, **Papier**, **Wappe** u. s. w., unentbehrlich für Comptoir u. Haushaltungen, empfiehlt **E. Hannebohn**.

Hamburg-Amerika.
Jeden Mittwoch u. Sonntag nach **New-York**
mit Post-Dampfschiffen der **Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft**
Kaukunft u. Ueberfahrtsverträge bei **Heinr. Wolf** in Auerbach.

Rothe's Zahnwasser, weltberühmt, beseitigt sofort jeden Zahnschmerz, sowie überfließenden Athem, ist das beste Conservierungsmittel der Zähne und giebt denselben eine blendende Weiße. Preis à Flacon 60 Pf. **Joh. George Rothe Nachf.**, Berlin S.
In Eibenstock bei Apoth. **Guido Fischer**.
Eine fette Kuh steht zu verkaufen bei **Emil Unger**, Eibenstock, Postplatz.

Eine **Oberstube** m. Schlafstube und Küche, sowie eine **Parterre-Wohnung** sind zu vermietzen bei **Grünwaarenhändler Kehrter**.
Die **Parterre-Localitäten** meines Hauses sind getheilt od. im Ganzen per 1. Jan. 1886 event. auch früher zu vermietzen. **Pauline Wittlich**.

Bekanntmachung.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Handelsmanns **Christian Gottlob Claus** in Oberstüzengrün soll mit Genehmigung des Konkursgerichts die Schlussvertheilung erfolgen. Nach dem auf der Gerichtsschreiberei des Königl. Amtsgerichts zu Eibenstock niedergelegten Verzeichnisse sind hierbei eine bevorzugte Forderung im Betrage von 42 Mark — Pf. und dreizehn nicht bevorzugte Forderungen im Gesamtbetrage von 4908 Mark 18 Pf. zu berücksichtigen. Der zur Vertheilung verfügbare Massebestand, von dem jedoch noch die Masse-Kosten zu kürzen sind, beträgt 1903 Mark 63 Pf.

Eibenstock, am 24. Juli 1885.

Der Konkursverwalter.
Rechtsanwalt **Landrock.**

Bekanntmachung.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen der Putzmacherin **Eugenie verehelichten Günther** in Eibenstock stehen bei der bevorstehenden Schluss-Vertheilung 851 M. 59 Pf. zur Vertheilung unter 2698 M. 55 Pf. nicht bevorrechtigte anerkannte Forderungen laut des im Schluss-terminen anerkannten Verzeichnisses zur Verfügung.

Eibenstock, den 24. Juli 1885.

Der Konkursverwalter.
Rechtsanwalt **Müller.**

Hierdurch erlaube ich mir einem hochgeehrten Publikum die ergebene Mittheilung zu machen, daß ich am heutigen Tage

Herrn Emil Beyer, Eibenstock

eine Annahmestelle meiner sehr renommirten

Färberei & chem. Reinigungsanstalt

für Damen- und Herren-Garderobe, Möbelstoffe, Gardinen, Federn, Handschuhe u. für hiesigen Platz und Umgegend übertrag und gebe mich der angenehmen Hoffnung hin, daß sich dieselbe in vorkommenden Fällen unter Zusicherung promptester und billigster Bedienung recht häufiger Benutzung erfreuen wird.

Hochachtungsvollst

Ludw. Arnold,
Färberei und chemische Reinigungs-Anstalt,
Nürnberg.

Für Mütter.

Langjährig sehr bewährt, im Sommer
fast unentbehrlich ist

Timpe's Nahrung.

Als Milchzusatz macht sie die Milch verdaulicher, gesünder, nährender. Man versuche! Pack à 80 u. 150 Pf. bei:

Apoth. Fischer.

Dank.

Für die so vielfachen Beweise herzlicher Liebe und Theilnahme bei dem mich so schmerzlich betroffenen schweren Verluste meines früh verstorbenen Gatten und Vaters **Richard Unger** fühle ich mich veranlaßt, Allen Denen, die mir so hilfreich zur Seite standen, hierdurch meinen herzlichsten, innigsten Dank auszusprechen.

Eibenstock, den 24. Juli 1885.

Die trauernde Wittwe
nebst Kindern.

Brennholz-Auction.

Montag, den 27. ds.,
Nachm. 6 Uhr

beabsichtige ich eine Parthie Zimmerspähne und altes Bauholz im früheren Pechmann'schen Garten und in meinem Hof öffentlich zu versteigern.

K. Ott, Eibenstock.

Mein in Oberstüzengrün gelegenes Hausgrundstück nebst 12 Aa. Feld und Wiese beabsichtige ich mit lebendem u. todtm Inventar, u. A. auch die anstehende Ernte, aus freier Hand zu verkaufen.

Christian Friedrich Vogel,
Oberstüzengrün.

Mey's berühmte Stoffkragen

(auch vorzüglich für Knaben geeignet)

sind keine Papierkragen, denn sie sind mit wirkl. Webstoff vollständig überzogen, haben also genau das Aussehen von Leinenkragen, sie erfüllen alle Anforderungen an Haltbarkeit, Billigkeit, Eleganz der Form, bequemes Sitzen und Passen. Wenn man bedenkt, dass die leinenen Kragen beim Waschen und Plätten oft verunstaltet, zu hart gestärkt oder schlecht gebügelt werden, oder dass sie in der Wäsche eingehen, sollte man den

Versuch mit Mey's Stoffkragen

schon d. geringen Ausgabe wegen machen.



in **Eibenstock**

bei **F. A. R. Müller, Buchhändler,**
G. A. Nötzli, — Fräulein Ida Todt

oder vom Versand-Geschäft **Mey & Edlich, Plagwitz-Leipzig,** welches auf Verlangen illustrierte Preiscurante gratis und franco versendet.

Concertina-Verein.

Sonntag, den 26. Juli:

Kränzchen im „Schützenhause“,
gespielt von der Vereinsmusik.

Die Mitglieder werden ersucht, sich zahlreich betheiligen zu wollen.

Anfang 8 Uhr.

Der Vorstand.

Gesellschaft „Concordia“.

Sonntag, den 26. Juli:

Kränzchen im „Deutschen Hause“,
Anfang 8 Uhr.

Der Vorstand.

Gambrinus Schönheide.

Sonntag, 26. d. M., v. Abends 8 Uhr an:

Gesangs-Concert,

zu welchem ergebenst einladet

Der Männergesangsverein.

Entrée 40 Pfg.

Nach dem Concert **BALL.**

Zimmersacher.

Sonntag, den 26. Juli:

Concert v. Hrn. Musikdirector Deser.

Anfang 4 Uhr. Entrée 25 Pfg.

Es ladet ergebenst ein

Fider.

Ludwig Arnold, Nürnberg,

Färberei und chemische Reinigungsanstalt
von Damen- und Herren-Garderobe, Putzartikeln, Möbelstoffen, Federn, Sammeten u. erlaubt sich für alle in sein Fach schlagende Arbeiten bestens zu empfehlen.

Annahmestelle bei **Hrn. Emil Beyer, Eibenstock.**

Die **MASCHINEN-FABRIK** von

HEINRICH LANZ in MANNHEIM

empfehlend
Neue Patent-Dreschmaschinen für Hand- und Göpelbetrieb, Stiften-System.
Neu verbesserte Göpel für 1 bis 4 Pferde.

Neue Patent-Futterschneid-Maschinen, Rübenschneider etc.

Diese neuen patentirten Maschinen übertreffen alles bis jetzt Bekannte und sind dabei billiger, als die früheren Maschinen. Cataloge u. Preise werden auf Anfragen zugesandt. Die Fabrik von HEINRICH LANZ ist die grösste und bedeutendste des Continents für obige Specialitäten, 350 Arbeitsmaschinen sind im ständigen Betrieb.

Brandt-Kaffee

Vollk. Kaffee-Gras. Beste Mischung zum Bohnenkaffee.

Die zahlreichen Verkaufsstellen sind am Ausbang kenntlich.



Jeder Vergleich beweist die unerreichte Güte
der **Amerik. Brillant-Glanz-Stärke**
von **Fritz Schulz jun., Leipzig.**
Erfolg leicht u. sicher. Ueberall vorzuziehen.
Achtung auf Firma u. Schutzmarke „GLOBUS“.

15 Ctr. alte gute Kartoffeln,

à Ctr. 1 M. 80 Pf., sind sofort zu verkaufen bei **Carl Günzel** in der Rehme 167.

Gesellschaft „Freundschaft“.

Abmarch m. Musik morgen Sonntag Nachm. 1/2 3 Uhr.

Das Directorium.

Stammtisch zum Kreuz.

Heute: Vereinsabend.

Feldschlößchen.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **Extra-Tanzmusik,**

aber nur bei ungünstiger Witterung. Abends von 10 Uhr an abwechselnd **electriche Beleuchtung.** Hierzu ladet ergebenst ein

E. Eberwein.

Wolfsgrün.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **öffentliche Tanzmusik,** wozu ergebenst einladet

L. Günther.

Gasthof Blauenthal.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **starkbesetzte Ballmusik,** wozu ergebenst einladet

Wolf.

Ruhbergthurm Schönheide.

Vom 25. d. M. ist besagter Thurm wieder besteigbar. Mache hiermit das geehrte Publikum darauf aufmerksam, daß Sonntag, den 26. Juli a. c. **Concert** allda stattfindet. Einer gest. Beachtung empfiehlt sich bestens

J. Brückner, Restaurateur.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 87 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 25. Juli 1885.

Rammon und Marmor.

Roman von Gustav Höder.
(12. Fortsetzung.)

Damit hatte er sich nun freilich eine harte Unbequemlichkeit auferlegt, und in dieser Lage erschien ihm ein allerdings etwas seltsames Inserat im städtischen Anzeiger, welches ihm Gelegenheit bot, sich während der Mittagsstunden nützlich zu beschäftigen, als ein willkommenes Ausweg. Es wurde nämlich Jemand gesucht, welcher einem jungen Mädchen unentgeltlichen Unterricht in der französischen Sprache zu erteilen geneigt sei. Als Gegenleistung bot man für diese Lektion einen freien Mittagstisch an.

Lutthardt hatte von jeher Vorliebe und Talent gezeigt, seine Kenntnisse Anderen beizubringen, er hatte in seiner Heimathstadt jüngere Freunde in fremden Idiomen und im deutschen Briefstyl mit Erfolg unterrichtet und dabei zugleich sein eigenes Wissen vermehrt. Um seine alte Geschicklichkeit auf's Neue zu erproben und gleichzeitig die ihm so lästig gewordenen freien Stunden auszufüllen, bot er sich auf jenes Gesuch hin unter den angegebenen Bedingungen an, wenn er natürlich auch das Äquivalent freier Beköstigung, womit es auf ärmere Candidaten abgesehen war, ablehnte.

Den Morgen darauf, nachdem er in der Expedition des Anzeigers seine Adresse abgegeben hatte, wurde er durch Finsterbusch aus dem Comptoir gerufen, da Jemand auf dem Vorsaal sei, um ihn zu sprechen. Lutthardt ging hinaus und fand sehr betroffen. — Es war Frau Käuscher. Nach der vorausgegangenen Affaire war ihm dieses Zusammentreffen höchst unangenehm, und er glaubte nicht anders, als daß sie aus irgend einem, ihm vorläufig noch unerklärlichen Grunde gekommen sei, um ihn nachträglich wegen seines forcierten Auszugs zur Rede zu stellen. Sie sah ihn mit strengem Blicke an und wiegte dazu schwer ihr Haupt, griff dann aber, als sei jetzt keine Zeit zu Vorkäufen, plötzlich in ihre Handtasche und holte ein zusammengebundenes Packet Briefe heraus.

Das Gesuch im Anzeiger war von ihr ausgegangen. So viele, als sie Briefe in der Hand wog, hatten sich gemeldet, aber vor Allen hatte sie Lutthardt den Vorzug gegeben, da sie ihn, — von gewissen anderen Dingen freilich zu schweigen, — als einen soliden und stillen Menschen kannte. Das junge Mädchen sei, wie er sich vielleicht denken könne, „unsere Hildegard“, welche in Folge des plötzlichen Todesfalles ihrer Tante von Wien zurückgeführt war.

Frau Käuscher stellte es Lutthardt frei, heute Nachmittag erst einen vorläufigen Besuch zu machen, um das Nähere über die Lektionen festzustellen, oder gleich die Grammatik mitzubringen und den Unterricht zu eröffnen.

Lutthardt, der fast gar nicht zum Sprechen gekommen und über diese unerwartete Entpuppung des Anzeigerinsets auch noch in gänzlicher Ueberrschung befangen war, macht ein stummes Zeichen der Bejahung und nachdem ihn Frau Käuscher zum Beschluß abermals mit strengem Blicke angesehen und dazu schwer ihr Haupt gewiegt hatte, empfahl sie sich rasch.

Hinterdrein kam es Lutthardt vor, als habe in Frau Käuscher's Benehmen eine gewisse Großartigkeit gelegen, gleichsam als gäbe ihm eine außerordentliche Ehre, daß sie ihn vor Anderen heraufgewählt hatte, ihre Tochter unentgeltlich im Französischen zu unterrichten, oder als gäbe sie ihm dadurch großmüthig Gelegenheit, ein ihr angethanes schreiendes Unrecht wieder zu sühnen. Er ärgerte sich fast, seinen Besuch zugesichert zu haben, besonders da er die in ihm so mächtig erwachten Sympathien für das zarte Geschlecht gerade auf „unsere Hildegard“ nicht zu übertragen vermochte, doch hatten ihn die bitteren Erfahrungen, die er so kurz nacheinander als Aftersmieter gemacht, schon längst verfühnen gegen Frau Käuscher gestimmt, zu der er sich, wie nach den Fleischtopfen Aegyptens, gar oft zurückgesehnt hatte, und so entschloß er sich nach kurzem Schwanken wenigstens zu einem vorläufigen Besuch ohne Grammatik.

Aber wie bitter bereuete er, die Grammatik nicht mitgebracht zu haben, um durch den sofortigen Beginn der Lektionen die allzu kurze Besuchsfrist einer vorläufigen Besprechung in eine volle Stunde verwandeln zu können, — denn als er „unsere Hildegard“ erblickte, war er mit einem Male im Klaren, weshalb die reizende Comptoirdame, nachdem sie wohl durch Finsterbusch, wenn dieser ihn aus dem Schmollstübchen abgerufen, seinen Namen gehört hatte, ihn wiederholt mit besonderem Interesse beobachtet, zuweilen dann auch still und freundlich für sich gelächelt hatte, als habe sie bereits schon Manches über ihn gehört, und weshalb er sie einst gar hatte erröthen sehen, denn „unsere Hildegard“ war Niemand anders, als das reizende Bild selbst, das mit seinem äppigen

wirren Gelock, mit dem lieblichen Stumpfnäschen und den sanft blickenden braunen Augen für Lutthardt bisher nur hinter der Umrahmung des versteckten Glasfensters sichtbar gewesen war und nun in seiner ganzen edlen, schlanken Gestalt, mit einer leisen Verlegenheit kämpfend, vor ihm stand. . . .

Am gleichen Abend, wo sich Lutthardt von der Familie Käuscher Knall und Fall losgesagt hatte, war von Hildegard die telegraphische Nachricht eingetroffen, daß die hochbetagte Tante unerwartet rasch an Entkräftung entschlummert war, und gleichzeitig hatte Hildegard ihre demnächst bevorstehende Rückkehr in's elterliche Haus gemeldet. Die verstorbene alte Dame war eine eifrige Anhängerin der Frauenemanzipation gewesen und hatte, weil sie in diesem Sinne gleichzeitig die Zukunft ihrer Nichte von der im gewöhnlichen Laufe der Dinge an heirathsfähige Jungfrauen herantretenden großen Lebensfrage unabhängig wissen wollte, dafür Sorge getragen, daß Hildegard sich in einer Fortbildungsanstalt für junge Damen für einen lohnenden Beruf herantübete. Mit der kaufmännischen Buchführung und Correspondenz vertraut, war sie bei ihrer Rückkunft so glücklich, das Gelernte praktisch zu verwerten und in dem und bekannten Weingeschäft, das einen ziemlich bedeutenden Engroshandel trieb, in eine eben der Wiederbesetzung harrende Vacanz als Comptoirdame einrücken zu können, unter der Bedingung, die ihr noch mangelnden französischen Sprachkenntnisse zu ergänzen.

Hildegard hatte bis zu ihrem zwölften Jahre, wo sie die Heimath verließ, keinerlei Hoffnung gegeben, daß sie einmal besonders hübsch werden könne. Sie hatte sich aber in der langen Zeit ihrer Abwesenheit, sowohl was ihren Wuchs als auch was das Gepräge ihrer Gesichtszüge betraf, in denen eine liebenswürdige geistige Individualität zum Durchbruch gelangt war, in so staunenswerther Weise entwickelt, daß die Eltern ihr eigenes Kind kaum wiedererkannten und besonders Frau Käuscher in dieser ungeahnten Metamorphose ein unendliches Glück erblickte, als hätte sie das große Loos gewonnen. In ihrem mütterlichen Stolz hatte sie denn auch Lutthardt's Wahl zum Lehrer ihrer schönen Tochter als eine ganz besondere Gunst für denselben angesehen und jenen großartigen Ton angeschlagen, über den Lutthardt nachträglich Verdruß fühlte.

Sie hatte allerdings nicht gelogen, als sie ihrem ehemaligen Miether sein „solides, stilles“ Wesen als eine besondere Qualifikation für sein Lehramt gerühmt hatte, aber sie hatte diese Tugenden bei dieser Gelegenheit durchaus nicht von dem Gesichtspunkte aufgefaßt, von welchem aus sie ihn früher für ganz besonders fähig erklärt hatte, dereinst eine Frau glücklich zu machen, sondern sie erblickte gerade in jenen Eigenschaften Lutthardt's jetzt die sicherste Gewähr seiner Ungefährlichkeit einem jungen reizvollen Mädchen gegenüber. Denn Frau Käuscher's Ansprüche und Hoffnungen auf die Zukunft ihrer Tochter waren nun mit einem Male zu einer Höhe emporgestiegen, in der sie mit ihrem ehemaligen Lieblingsplane auch nicht mehr das Mindeste zumein hatten. Die Huldigungen, welche ihrer Tochter sehr bald von allen Seiten zu Theil wurden, bestärkten sie darin. Es fanden sich früher nie dagewesene Besucher ein, es kamen Einladungen zu Landpartien und kleinen Festen, es regnete förmlich Bouquets, — und während die junge Männerwelt um Hildegard's Gunst buhlte, sah die Mutter sich zum Mittelpunkt von tausend Aufmerksamkeiten gemacht, daß es ihr vorkam, als sei sie plötzlich verjüngt und fange erst an, das Leben zu genießen.

Es war ganz nach Frau Käuscher's Wunsch und Sinne, daß Lutthardt während der Lektionen große Befangenheit zeigte, — nur täuschte sie sich über die Ursache derselben. Es war nicht die ihr bekannte Unbeholfenheit seines Wesens, noch seine Scheu dem weiblichen Geschlecht gegenüber, — es war eine viel gefährlichere Befangenheit, welche, wie wir bereits wissen, ihre berechtigte Vorgeschichte hatte, von der Frau Käuscher freilich nichts ahnte. Denn Hildegard hatte ihrer Mutter sorgfältig verschwiegen, daß sie vorher schon Lutthardt's Bekanntschaft gemacht, — immerhin ein bedenkliches Zeichen, wenn ein junges Mädchen vor der Mutter ein Geheimniß bewahrt. Frau Käuscher's Briefe an ihre Tochter waren übergeflissen vom Lobe ihres jungen Miethmannes und nicht unbedeutlich hatte sie darin zu verstehen gegeben, daß Lutthardt ein Mann für Hildegard sei. Wir kennen die Aversseite dieser Kuppelrei; auf Lutthardt hatte sie zum Nachtheile Hildegard's gewirkt, — auf diese selbst übte sie gerade die entgegengesetzte Wirkung. Das junge Mädchen war auf den gepriesenen Miether neugierig geworden und hatte allmählich dem Gedanken, dereinst bei ihrer Heimkunft gleich einen Mann zu finden, Geschmack abgewonnen. Auf der Basis der mütterlichen Schilderungen lebte Lutthardt in Hildegard's Ideenwelt in stets wechselnden Gestalten, und wenn auch keine derselben der Wirklich-

keit gleich, so fand Hildegard die letztere doch so nach ihrem Geschmack, daß Lutthardt von keinem ihrer Phantasiegebilde beschämt wurde, und Hildegard es tief beklagt haben würde, hätte sie sich in der Person des jungen Weinstubensuchers, den sie „Lutthardt“ nennen hörte, geirrt.

So bestanden zwischen dem Lehrer und seiner Schülerin geheimnißvolle Berührungspunkte, von denen Frau Käuscher, obgleich sie zum Theil die Urheberin davon war, sich nichts träumen ließ, denn wie sich hinsichtlich Hildegard's Zukunft ihre Pläne geändert hatten, legte sie nun auf die früheren Anspielungen in ihren Briefen kein Gewicht mehr und fand Lutthardt's philisterhaften Indifferentismus, über den sie sich sonst zuweilen geärgert hatte und an dessen Fortbestand sie fest glaubte, ganz bequem.

Es hat aber mit einem Lehrer und einer Schülerin, die sich beide über ein Buch beugen, eine ganz gefährliche Bewandniß. In Hildegard's Blut war von der Charakteranlage ihrer Mutter wenig oder gar nichts übergegangen, — aber deren Entschiedenheit und die Kraft der Initiative besaß sie doch, trotz ihrer so sanft blickenden braunen Augen. Sie fühlte auch mit dem, dem Weibe eigenen Scharfsinn Lutthardt's Herzenszustand ziemlich siegesgewiß heraus, und konnte sein schüchternes Naturell genau genug, um die Nothwendigkeit einzusehen, daß ihm „auf die Sprünge geholfen“ werden müsse. Hätte Lutthardt nur eine Ahnung gehabt, daß es kein bloßer Zufall war, wenn die krausen Locken seiner Schülerin seine Stirn streiften, daß es ihm heiß durch die Aehren rieselte, — daß noch hundert andere kleine Zauberkünste, denen die enge Gemeinschaftlichkeit der Grammatik als Apparat diente, keine absichtslosen Zufälligkeiten waren, — hätte er geahnt, daß dieselbe süße Bekommenheit, die ihn überkam, wenn die harmlose Frau Käuscher beide zuweilen ganz allein ließ, auch den Pulsschlag seiner schönen Schülerin beschleunigte, — er würde sich daheim nicht geplagt haben, heiße Liebesbriefe an Hildegard zu schreiben, um sie, da keiner derselben das sagte, was er fühlte und meinte, dann stets wieder zu verbrennen.

Was er mit seiner sonst so gewandten Feder nicht erreichen sollte, — dazu verhalf ihm ein einziges unbefonnenes Wort. Er plagte nämlich einmal mit der Frage heraus, wozu eigentlich Hildegard so eifrig das Französische betriebe, da sie doch den Grad von Fertigkeit, an welchem junge Damen es sonst genügen ließen, längst erreicht habe.

„Weil man nicht genug Kenntnisse besitzen kann,“ antwortete Hildegard mit fingirter Bekümmerniß, „um sich durch's Leben zu schlagen.“

„Eine Frau soll sich nicht durch's Leben schlagen,“ sagte Lutthardt galant, „sie soll durch's Leben getragen werden.“

„Ja,“ gab Hildegard zu, aber erst müsse man eine Frau sein.

Ob sie etwa Angst habe, keinen Mann zu bekommen? fragte Lutthardt scherzend. — Ja, sie hätte Angst, eine alte Jungfer zu werden!

Trotz aller Einladungen und Huldigungen? Trotz aller Bouquets, die junge Herren ihr senden?

— Ja, trotz alledem, denn der Rechte wäre doch nicht darunter.

Aber der Rechte werde sich doch einmal finden?

Ach, nein, — sie gab alle Hoffnungen auf, daß er sich finden werde. Sie läugnete auch die Aufrichtigkeit aller Huldigungen, die ihr zu Theil würden, — sie sei ja ein häßliches, abstoßendes Geschöpf, kein Mensch möge sie zur Frau haben!

„Gar kein Mensch?“ ging ihr Lutthardt aufs Gewissen, da ihm diese herausfordernde Uebertreibung Muth machte.

„Gar, gar, gar kein Mensch!“ behauptete Hildegard.

Bis dahin hatten Beide einander in's Gesicht gesehen. Nach den letzten Worten aber wandte Hildegard sich von Lutthardt schelmisch ab, um ihm, den Kopf melancholisch auf den Arm gestützt, den Rücken zuzukehren, als wolle sie sagen: Auch Du nicht!

Eine solche stumme Anklage durfte Lutthardt nicht auf sich sitzen lassen. Unter Stammeln und Stottern brachte er heraus, daß er für seine Person es als das höchste Glück seines Lebens betrachten würde, wenn ein Mädchen, wie Hildegard, seine Frau werden wollte — und daß, wenn Hildegard wirklich keinen Mann finden sollte, ja er auch noch da sei, — und daß er wohl wisse, daß er für sie viel zu schlecht und gering sei, — und daß sie sich ja dann, wenn es ihr eben nur darauf ankäme, keine alte Jungfer zu werden und Frau zu heißen, wieder von ihm scheiden lassen könne!

Was hatte er da angerichtet!

Hildegard legte ihr Köpfchen auf den Tisch und begrub das Gesicht in beide Hände.

Ob er sie beleidigt habe? fragte Lutthardt ängstlich. Sie nickte in ihre Händchen hinein.

„Womit habe ich Sie gekränkt?“ flüsterte Lut-

hardt drängend und streichelte, wie zum Troste, aber unter heftigem Zittern, ihren Nacken.

„Wieder scheiden lassen!“ hauchte Hildegard vorwurfsvoll.

„Also beisammen bleiben!“ sagte Lutthardt mit plötzlichem Feuer und suchte mit sanfter Gewalt ihren Kopf empor zu richten.

„Ja!“ tönte es von Hildegards unsichtbaren Lippen, und in halben Nachgeben, in halben Widerstreben ließ sie von Lutthardt, welcher mit bebender Stimme ihren Namen stammelte, ihr Antlitz von ihren Händen freimachen, von seinen Armen sich umfassen — und auf Weider Lippen brannte der erste Kuß.

Dann sank ihr Kopf an seine Brust herab, ihre glühende Wange ruhte an seiner süß umfangenden Hand, und so blieben Beide stumm, — lange, lange, — bis das Getöse einer fernen Thüre das Nahen der Mutter verkündete, worauf die unterbrochene Lection wieder fortgesetzt wurde.

Von dieser Zeit an erging es Lutthardt wie andern Sterblichen. Die gesammte Frauenwelt, die Hildegard einst verläßt hatte, legte ihr Feiertagskleid wieder ab, und alle seine seligen Gefühle beschränkten sich nur auf Hildegard allein, wobei Selma, Gisela und Cordula mit ihren Abendconcerten und mittäglichen Uebungen um so schlimmer fuhren, als Hildegard, der Lutthardt diesen Uebelstand gelegentlich klagte, über die Unverschämtheit der jungen Damen in flammende Entrüstung gerieth und dem Geliebten energisch die Pflichten vor die Seele führte, die er sich selbst schuldig sei.

Unsere beiden Liebenden hielten vorläufig noch ihr süßes Einverständnis geheim, denn ein junges Dergensbündniß muß, wie eine frisch ausgenommene Photographie, eine Zeit lang im Dunkeln bleiben, ehe es den Glanz der Sonne verträgt.

Natürlich geschah es, wie jedem Liebenden, auch Lutthardt, daß er sich wie in eine öde Wüste versetzt fühlte, wenn er Hildegards Gegenwart nicht genießen konnte, und so suchte er den Anschluß an die Familie Rauscher, der ihm einst so lästig gewesen war, nun selbst wieder herzustellen. Er kam des Abends fleißig zu Besuch und fehlte auch bei den Sonntagsvergnügungen nicht. Diese Anhänglichkeit aber erregte Frau Rauscher's Mißtrauen, da sie nicht in Zweifel sein konnte, daß Hildegard der Anziehungspunkt sei. Anfangs begnügte sie sich, Lutthardt durch ihr frostiges Benehmen fühlen zu lassen, daß sie ihn für einen aufbringlichen Gast halte, — ihn in der auffallendsten Weise zurückzusetzen, wenn der junge reiche Wagenfabrikant oder der hoffnungsvolle Assessor, der neuentablierte Kurzwaarenhändler oder der vielbeschäftigte Generalagent zu Besuch da waren, auch war sie an öffentlichen Orten eifrig bedacht, Lutthardt und Hildegard auseinander zu halten, daß sie nicht nebeneinander zu sitzen kamen oder nebeneinander gingen. Als aber diese rein äußerlichen Maßregeln, die nur dazu dienen sollten, dem Wagenfabrikanten, dem Assessor, dem Kurzwaarenhändler und dem Generalagenten zu zeigen, daß zwischen Lutthardt und ihrer Tochter keinerlei Beziehung von irgend welcher Bedeutung bestand und daß der Weg zu ihrem Herzen vollkommen frei sei, von Hildegard übel aufgenommen wurden, hielt sie es doch gerathen, den Beiden schärfer auf die Finger zu sehen, und wie ein Argus machte sie nun über die Lectionen, während denen sie auf keine Secunde mehr das Zimmer verließ, so daß Lutthardt und Hildegard keinen noch so verstohlenen Blick tauschen konnten, auf dem Frau Rauscher's Adlerauge sie nicht ertappte, und einander kein noch so leises Wort zuflüstern durften, über welches die Mama nicht die strengste Rechenschaft gefordert hätte.

Dieser Zustand war den beiden Liebenden unerträglich und die Art, wie er seinen Abschluß fand, traf sie vollends wie ein Wetterschlag. Frau Rauscher nämlich machte den Lectionen ein Ende, indem sie eine weitere Ausbildung Hildegards in der französischen Sprache für überflüssig erklärte, da sie doch über kurz oder lang ihre Stellung als Comptoirdame niederlegen und sich verheirathen werde.

Jetzt mußte Etwas geschehen, und so hielt Lutthardt, mit Hildegard im Einverständnis, bei deren Eltern brieflich um ihre Hand an, und stellte sich den folgenden Tag persönlich ein, um die Antwort in Empfang zu nehmen und etwaige Bedenken bekämpfen zu können.

Frau Rauscher, die auf Lutthardt's Anläuten die Vorfaalthüre öffnete, empfing ihn mit einer Miene, als wäre er zu einem Begräbniß erschienen. Papa Rauscher hieß ihn mit alter Herzlichkeit willkommen, schlen aber ein wenig gebückt und durch bereits vorausgegangene Kämpfe mit seiner Gattin ermattet. Die Letztere eröffnete die Unterhandlung damit, daß sie unter den heftigsten Geberden erklärte, sich in ihrem ganzen Leben noch nie so schwer in einem Menschen getäuscht zu haben, wie in Lutthardt. Aber sie wolle es sich für alle Zukunft hinter die Ohren schreiben, daß stille Wasser tief seien, denn es stülte in ihm ein vollständiger Don Juan.

Papa Rauscher wandte zwar ein, daß nach dieser Auslegung ein Jeder, dem es gelinge, ein Mädchenherz zu erobern, ein Don Juan sein müsse, und daß

er selbst von diesem Vorwurfe nicht ausgeschlossen sei, da er sich ja vor Zeiten, als seine Gattin noch ein Mädchen war, ebenfalls in deren Gunst eingelassen habe, — aber Frau Rauscher war schnell mit andern Argumenten bei der Hand. Sie behauptete, Lutthardt sei von verstocktem, verschlossenem Wesen, unter welchem stille Bosheit klinge: sein plötzlicher Auszug bei Nacht und Nebel, ohne ein Wort der Verständigung, sein herzloses Fallenlassen einer Familie, in der er wie ein Sohn gehalten worden sei, wäre der sprechendste Beweis, daß er ein Starrkopf sei. Und ein Starrkopf könne keine Frau glücklich machen, und einem Starrkopfe gäbe sie ihre Tochter nun und nimmermehr, da möge es kommen, wie es wolle!

„Wenn Sie meine Bewerbung um Ihre Tochter zurückweisen,“ entgegnete Lutthardt, „so werden Sie mir wenigstens gestatten, mich gegen Ihre Anschuldigungen zu vertheidigen, ich will Ihnen nur ein Stück aus meinem Leben erzählen. Eigenthümlich ist es übrigens, daß Sie, so oft auch die Rede von Ihrem Bruder war, niemals etwas von seinem früheren Aufenthalt in meiner Heimathstadt erwähnt haben.“

„Es wird wohl schon damals nicht ganz sauber mit ihm gewesen sein,“ bemerkte Herr Rauscher.

„Ich muß zu meiner Mittheilung etwas weit ausholen,“ ergriff Lutthardt wieder das Wort und wandte sich an Frau Rauscher. „Mein Vater war, wie ich Ihnen wohl schon früher gesagt habe, Hüttenwerksinspector. Er befaß weiter nichts, als diesen Posten, doch hielt man ihn allgemein für wohlhabend, einestheils weil er freigebig gegen Andere war, andertheils weil man als selbstverständlich annahm, daß er, trotz seiner anerkannten Rechtschaffenheit, es dennoch nicht verschmähen werde, nebenbei für seinen eigenen Beutel zu speculiren, denn das Hüttenwerk, welches er unumhränkt verwaltete, gehörte einer hochbegüterten Wittve, die im Auslande lebte und sich nicht darum bekümmerte. Mein Vater befaß einen intimen Freund, welcher in der gleichen Stadt die Stelle eines Grenzcontroleurs begleitete. Er war ein stattlicher alter Junggesell, dabei ein passionirter Mineralog, und seine Freude war seine Mineraliensammlung, die nicht nur Gold- und Silberstufen, sondern sogar Diamanten und andere Edelsteine enthielt, und in welche er sein ganzes Vermögen gesteckt hatte. Ganz plötzlich und unerwartet — ich war damals ein Knabe von etwa sechs Jahren, — verheirathete sich der alte Herr, und zwar mit einer schönen jungen Blondine, von der Niemand wußte, woher sie gekommen war. Sie war da, wie vom Himmel gefallen, und weil sie von so geheimnißvoller Herkunft und von so seltener Schönheit war, nannte man sie im Städtchen die „blonde Fee“. Der Controleur lebte höchst glücklich mit seinem jungen Weibchen, aber der häusliche Aufwand überstieg sein bescheidenes Einkommen. Er hätte sich nun zwar durch den Verkauf seiner Edelsteine sehr leicht helfen können, aber er konnte sich davon nicht trennen und rechnete lieber auf eine längst erhoffte Amtsbeförderung, die jedoch ausblieb. Mittlerweile half ihm mein Vater aus der Bedrängniß und zwar auf folgende Weise. Es gab im Städtchen einen Abbotatenschreiber, der seiner unerfättlichen Habsucht und seines schmutzigen Geizes wegen berüchtigt war, und sich durch Wuchergeschäfte aller Art ein kleines Vermögen zusammengescharrt hatte. Und das, Frau Rauscher, war, wie ich zu meinem Bedauern hinzufügen muß, Ihr Bruder. In dem kleinen Orte, wie überhaupt in der ganzen geldarmen Gegend, war er für die Calamität des Controleurs die einzige Ressource, und von ihm erhob derselbe, gegen Wechsel und unter Bürgschaft meines Vaters, verschiedene Darlehne, die schließlich eine Gesamtsumme von fünfzehntausend Thalern erreichten. Obwohl mein Vater, um seinem Freunde zu helfen, den Umstand benutzte, daß er allgemein als ein creditfähiger Mann galt, so war seiner Handlungsweise doch halb doch nicht der Vorwurf des Leichtsinns zu machen. Er befaß hinreichende Sicherheit in einer Verschreibung des Controleurs, worin dieser ihm für unvorhergesehene Fälle rechtsgültiges Anrecht auf seine Edelsteine gab, deren Effectivwerth die laufende Wechselschuld bei Weitem überstieg.“

„Der Controleur mochte etwa sechs Jahre mit der blonden Fee verheirathet gewesen sein, als er durch einen gewaltsamen Tod von ihrer Seite gerissen ward. Er fiel als Opfer seiner Berufspflicht: auf einem Inspectionsritt war er von Pächtern erschossen worden. Fast unmittelbar, nachdem seine junge Gattin durch einen Grenzjäger die Schreckenskunde erfahren, hatte sie das Haus verlassen. Man glaubte, sie sei nach dem Orte der That geeilt, wartete aber vergebens auf ihre Rückkehr. Von den Männern, welche den Leichnam des unglücklichen Controleurs nach der Stadt trugen, hatte sie keiner gesehen. Natürlich griff sogleich die Befürchtung Raum, daß die verzweifelte Wittve sich ein Leid angethan habe, bis sich nach einigen Tagen die seltsame Ermittelung ergab, daß in der Nacht nach dem Todesfalle des Controleurs auf der nächsten Poststation

eine Dame, deren Beschreibung genau auf die blonde Fee paßte, den Eilwagen bestiegen hatte.

„Als das Gericht den Nachlaß des Verstorbenen aufnahm, vermühte man in dessen Mineraliensammlung die Gold- und Silberstufen, sowie sämtliche Edelsteine. Das war ein harter Schlag für meinen armen Vater, umsomehr, als die sonstige Hinterlassenschaft seines Freundes, für den er sich mit einer so bedeutenden Summe verbürgt hatte, von nur geringem Werthe war. Man durfte annehmen, daß die blonde Fee um die Verpflichtungen ihres Gatten wußte, und da ihre Wittwenpension höchst kümmerlich ausgefallen wäre, so wälzte sich auf sie der dringende Verdacht, auf die Nachricht von dem Tode ihres Gemahls hin mit großer Geistesgegenwart jene einzigen Werthgegenstände an sich gerissen und damit das Weite gesucht zu haben. Dieser Verdacht wurde auch deutlich genug in den Stedbriefen ausgesprochen, welche die Polizeibehörde hinter der Klüchtigen erließ, ohne daß dieselben einen Erfolg gehabt oder auch nur eine rechtfertigende Abwehr aus der Ferne hervorgerufen hätten.“

„Mein Vater, der nun der unmittelbare Schuldner Ihres Bruders war, bat den Letzteren um Aufschub. Er behauptete seine Zahlungsunfähigkeit und wollte unter Entbehrungen der härtesten Art Capital sammt Zinsen nach und nach von seinem Einkommen abzahlen. Aber Ihr Bruder beharrte fest und steif bei seiner Ueberzeugung, daß mein Vater vollauf die Mittel besitze, seiner Verbindlichkeit nachzukommen, und hielt ihn für einen böswilligen Schuldner. . . . Ueber Diebe und Mörder silt man zu Gericht; man untersucht die Motive ihrer That, um daraus Widerungsgründe herzuleiten und danach die Strafe zu bemessen, vielleicht gar Freisprechung zu erwirken. Aber für die Ehrlichkeit und guten Willen eines Schuldners giebt es kein Richtercollegium und keinen Anwalt. Mit blinder Strenge überantwortet ihn das Gesetz der Willkür des Klägers, welcher an Eigentum und Freiheit seines Opfers jede Strafe vollziehen darf, wie sie, — nur unter andern Namen — der Richterpruch über einen schändlichen Verbrecher überhaupt zu verhängen vermag! . . .“

„Nachsichtslos klagte Ihr Bruder den Wechsel ein und schritt gegen seinen Schuldner im Exolutionswege vor. Er erschien eines Tages mit den Gerichtsvollstreckern in unserer Wohnung und ergriff, bis auf die Orange herab, die ich kurz vorher zum Geschenk erhalten und noch nicht gegessen hatte, von Allem, Allem, was unter die reiche Categorie der Pfandobjecte zählt, Besitz. Außer den Delportraits meiner Eltern und einer Alabasteruhr, welche als Familienreliquien knapp noch verborgen werden konnten, entging Nichts dem Arme der heiligen Gerechtigkeit, selbst mein Vater nicht, welcher, da sein Besitzstand nicht einmal annähernd den Betrag des Wechsels deckte, mit fortgenommen und in's Schulgefängniß geführt wurde. . . . Dort saß er nun fest, — ein an Thätigkeit gewohnter Mann, verdammt, seine Tage, deren jeder seine Schuld nur vergrößerte, in Müßiggang zu verbringen. Und seine Aussichten waren trostlos genug, denn Ihr Bruder hatte geschworen, ihn nicht eher herauszulassen, bis er seine Schuld auf Heller und Pfennig bezahlt habe. Vielleicht rechnete er darauf, daß die Besitzerin des Hüttenwerks ihres Inspector's nicht lange entbehren könne und für ihn einstehen werde. Aber die edle Dame hatte längst schon einem ihrer Verwandten den Inspector'sposten zugebacht und machte sich die Gelegenheit zu Ruhe, den ehrlichen, gewissenhaften Mann seiner Stellung zu entheben. Dieser Schlag traf den hülflosen Schuldgefangenen so hart, daß er heftig erkrankte und das Gefängniß mit dem Hospitale vertauschen durfte, wo er bald darauf vor Kummer starb. Meine Mutter ernährte sich und mich kümmerlich durch ihrer Hände Arbeit, erholte sich aber nie wieder von ihrem Gram und starb ein Jahr nach dem Tode ihres Gatten an der Auszehrung. Meiner geistigen Richtung nach würde ich mein Glück einst in einem wissenschaftlichen Beruf gefunden haben, für welchen mich meine Eltern in ihren besseren Tagen auch prädestinirt hatten, — jetzt freilich mußte ich mich glücklich preisen, daß ein mittelbiger Kaufmann mich in die Lehre nahm. Ihr Bruder hatte bei der Affaire so ziemlich sein ganzes zusammengeschiedenes Vermögen eingebüßt, doch wurde er später für den Verlust von der Götin Fortuna entschädigt. Er gewana in der Lotterie einen Antheil vom großen Loose, gab seine Schreibertafel auf, verheirathete sich und zog in eine andere Stadt. Ich habe nichts mehr von ihm gehört, bis ich ihm vor einiger Zeit unbewußt Gastfreundschaft erwies, wo er sich mir, unter den größten Insuperfalten auf meinen todtten Vater, selbst entdeckte. . . . Und nun fragen Sie sich selbst, ob ich damals als Starrkopf gehandelt habe, oder in der furchtbarsten Erregung des Augenblicks, und ob ich zu der letzteren Grund hatte oder nicht? . . .“

(Fortsetzung folgt.)